

sidenten in Merseburg und Magdeburg ausdrücklich zugesichert habe, er werde ihn placiren, hinterher aber ihn doch bei seinen Vorschlägen unberücksichtigt gelassen habe. So sei es gekommen, daß auch die Andern, weil sie auf jene Zusage gerechnet, nichts für ihn hätten thun können. Daß solche Dinge vorkommen können, dafür würden sich wohl auch aus geordneteren und minder drangvollen Zeiten manche Beispiele beibringen lassen. Um so weniger dürfen wir uns darüber wundern in einer Periode massenhafter Neugestaltungen und gegenüber einem Manne, der, so verdient er auch war, doch in seinem neuen Vaterlande alle die Verbindungen und Beziehungen entbehrte, die Andern zu gute kamen und deren Mangel auch dem Tüchtigsten, wie die Verhältnisse einmal sind, seine Laufbahn erschweren muß. Erzählt uns doch auch Friedrich von Raumer in seinen Lebenserinnerungen (Leipzig 1861) wie sogar er, der in Berlin erzogen war und seine Laufbahn von vornherein im preußischen Staatsdienste begonnen hatte, wenige Jahre vor den hier berichteten Erfahrungen Sohr's von den kurmärkischen Junkern in Berlin, weil er in Dessau geboren war, als ein „Fremdling“ scheinlich angesehen wurde. Wie dem nun auch sein mochte, jedenfalls war es ein kluger Entschluß, den Sohr ausführte, nachdem ihm schon ganz andere Pläne durch den Sinn gefahren waren, z. B. in Sachsen-Weimar Dienste zu suchen — daß er nach Berlin ging, um seine Sache dort selbst zu betreiben.

Während des Juni und Juli 1816 hat er sich zwei Monate lang dort aufgehalten, er, der noch eben in Merseburg eine viel geltende und gesuchte Persönlichkeit gewesen war, jetzt in der wenig beneidenswerthen Rolle eines Kandidirenden. Zwar hatte ihm sein Gönner, der Präsident von Schönberg, durch einen günstigen Bericht vorgearbeitet und ihn auch jetzt mit Empfehlungsbriefen ausgestattet, aber er hatte nichts destoweniger auf dem ihm ganz fremden Berliner Terrain mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen. Zwar daß er überhaupt in Preußen eine angemessene Anstellung finden sollte, galt überall als ausgemacht, aber die Fragen nach dem Wie, Wo und Wann waren, als er nach Berlin kam, noch weit von ihrer Erledigung entfernt. Namentlich erfuhr er, daß die Absicht vorgewaltet habe, ihn für die Regierung in Aachen zu bestimmen, daß sich aber neuerdings wieder Aussichten für eine Vakanz in Erfurt eröffnet und jenen Plan in den Hintergrund geschoben hätten. Das Gefühl, dadurch abermals von dem guten Willen des Grafen Keller abhängig zu sein, dem er, ich weiß nicht, mit welchem Grunde, eine entschieden abgeneigte Gesinnung zuschrieb, verstimmt ihn in hohem Grade, obgleich er sich trotzdem die Mühe nicht verdrießen ließ, sich selbst an ihn zu wenden. Aber auch die übrigen Erfahrungen, die er in Berlin machte, waren größtentheils eben nicht von freundlicher Art. Er spricht sich selbst darüber, sowie über seine Hoffnungen und Wünsche in einem ausführlichen Briefe an den Präsidenten von Schönberg vom 25. Juni folgendermaßen aus:

„Selbst bei dem beispiellosen Truge, der mir seit dem Ende des vorigen Jahres unaufhörlich geboten wurde, vermag ich den Glauben an ein endliches Gelingen meines beschwerlichen Strebens nicht aufzugeben; ich halte ihn sogar in diesem Augenblicke noch fest, wo nur unsichere und ungewisse Aussichten mir geboten sind und wo mein Schicksal zunächst den Launen des Grafen Keller abermals preisgegeben worden ist. Mein Eintreffen in Berlin überraschte den Herrn Geheimen Regierungs-Rath Behrnauer, er hatte zu